

»DIE  
SCHWERSTE  
UND ZUGLEICH  
HÖCHSTE  
AUFGABE«

KIRCHENBAUTEN  
IM RUHRGEBIET  
UND IHRE  
ARCHITEKT:INNEN

»Raum und Bau sollen nicht irgendwelche Gefühle, etwa feierliche oder ästhetische hervorrufen, sondern christliche. Das heißt aber, beide seien weder gewöhnlich noch außergewöhnlich, sondern ungewöhnlich, ihre Ausdruckskraft ungemein wie Christi Leben und Gestalt.«<sup>1</sup> Hans Gerber

SONJA  
PIZONKA

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs starteten die christlichen Gemeinden in den bundesdeutschen Städten immense Wiederaufbau- und Neubautätigkeiten. Baustellen für Kirchengebäude waren bis etwa 1970 ein häufiger Anblick. Zerstörte oder beschädigte historische Kirchen wurden rekonstruiert und teilweise verändert wieder aufgebaut, neue Gotteshäuser geplant und errichtet. Für diese Aufgabe brauchte es Architekt:innen, die den Anforderungen des sakralen Bauens gerecht werden konnten. Der Architekt Rudolf Schwarz, der sowohl in der Vorkriegs- wie auch in der Nachkriegszeit zahlreiche Sakralbauten entworfen hatte, notierte dazu 1957: »Wir bauen augenblicklich fast nur Kirchen, es ist jedes Mal eine schwere und verzweifelte Arbeit. Man möchte meinen, allmählich könnten wir das, aber in Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt, es wird jedes Mal schwerer.«<sup>2</sup> Und auch der evangelische Kirchenoberbaurat Rudolf Hellwag erklärte 1963, Kirchenbau sei immer wieder aufs Neue ein Wagnis: »Denn es gibt schlechthin nichts, was diesen Weg zwingend vorschreibt. Das unterscheidet den Kirchenbau von der profanen Bauaufgabe, und darum ist er auch die schwerste und zugleich höchste Aufgabe des Architekten, weil das Entscheidende zu ihrer Lösung in dem liegt, was der Architekt über die Erfüllung des rein Zweckbestimmten, rationell Kalkulierbaren hinaus aus sich selbst heraus zu tun in der Lage ist.«<sup>3</sup> Hellwag verlangte von den Architekt:innen nicht nur, das Kirchengebäude als einen Ort der inneren Einkehr und der gemeinsamen Begegnung zu konzipieren, sondern ebenso jene Wirkung des Bauwerks entscheidend zu verstärken, die die Besucher in ihrem Glauben unterstützen sollte. Lothar Kallmeyer, Architekt und Redakteur der Zeitschrift »Kunst und Kirche«, forderte in diesem Sinne auch einen Schwerpunkt Kirchenbau in der Ausbildung, allerdings vornehmlich für Theologen. Diese sollten im Studium dazu befähigt werden, ihre diesbezüglichen Wünsche und Absichten den Planern auf verständliche Weise zu vermitteln, zudem sollten sie lernen, »sich mit dem ständig Neuen und immer Ungesicherten der Baukunst in einer mitschöpferischen Gegenposition auseinanderzusetzen«.<sup>4</sup> Unter den Architekt:innen gab es nun diejenigen, deren Hauptschaffen im Kirchenbau lag, und diejenigen, die Schulen, Wohnbauten, Museen, Rathäuser, Veranstaltungshallen und auch Sakralbauten entwarfen. Bei manchen von ihnen bestimmte die Planung von Kirchengebäuden und Gemeindezentren nur eine Phase innerhalb ihres Schaffens, andere entwarfen über Jahrzehnte hinweg immer wieder Kirchen. Und mit jedem Kirchenbau kam ihnen aufs Neue die Aufgabe zu, die jeweils aktuellen gesellschaftlichen, liturgischen, kulturellen, denkmalpflegerischen und städtebaulichen Diskussionen bei ihren Planungen nicht nur zu berücksichtigen, sondern ihnen gegebenenfalls auch entscheidende Impulse zu geben. Anhand der Lebensläufe von acht an Rhein und Ruhr tätigen Architekt:innen und einem Tragwerksplaner lässt sich erkennen, welchen Stellenwert der Kirchenbau im Gesamtwerk dieser Planer:innen hatte, wie sie während ihres Arbeitslebens mit der Bauaufgabe umgingen und mit ihren Konzepten auch das jeweilige urbane Umfeld mitgeprägt haben.

In Dortmund wurde dem Architekten Herwarth Schulte (1902–1996, Abb. 7) wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Aufgabe über-

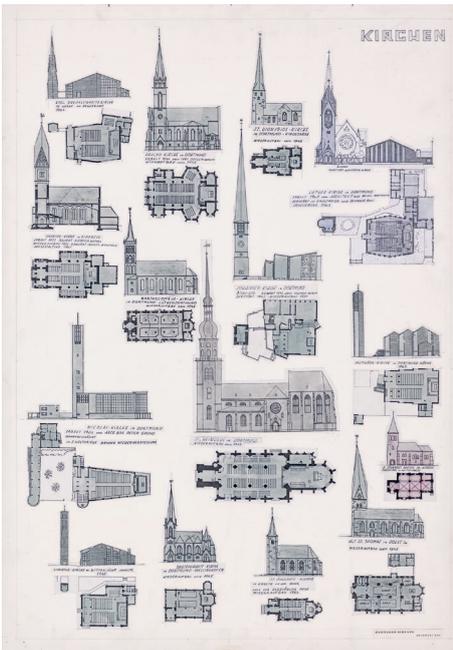


Abb. 1: Kirchen von Herwarth Schulte, Collage Lichtpausenfragmente auf Papier, Flächen angelegt mit Filzstift, Tuschebeschriftung, 72,8 × 50,9 cm, ohne Datum. Bestand Herwarth Schulte, Baukunstarchiv NRW.

tragen, die Pläne für die Rekonstruktion der evangelischen Kirche St. Reinoldi, eine der vier mittelalterlichen, im Krieg schwer beschädigten Kirchen in der Innenstadt, zu erstellen (#St.Reinoldi).<sup>5</sup> Schulte, selbst gebürtiger Dortmunder, hatte 1923 seine Ausbildung an der Bau- gewerbeschule in Münster abgeschlossen und anschließend in verschiedenen Architekturbüros gearbeitet. Nach Kriegsteilnahme und -gefangenschaft arbeitete er, jetzt schon 44 Jahre alt, ab 1946 als selbstständiger Architekt in seiner Heimatstadt. In den Jahren des Wiederaufbaus bildete er sein Profil als Architekt für evangelischen Kirchenbau aus. So war er unter anderem auch für die Pläne zur Wiederherstellung der Dreieinigkeitskirche, der Pauluskirche und der Heliandkirche in Dortmund verantwortlich, die er im Inneren teils in moderner Formensprache gestaltete. Schulte hatte also mit der St. Reinoldikirche nicht nur einen zentralen Kirchenbau der einstigen Reichs- und Hansestadt Dortmund wieder instandgesetzt, sondern in den Dortmunder Stadtteilen auch wichtige Kirchen aus der Zeit um 1900 rekonstruiert (Abb. 1). Zudem betreute er den Wiederaufbau der Nicolaikirche (Peter Grund und Karl

Pinno, 1929) und trug so dazu bei, nicht nur das zu seiner Entstehungszeit in der Fachpresse viel beachtete Eisenbeton-Bauwerk, sondern auch, wie Paul Girkon schrieb, »ein gebautes Bekenntnis zu der sakralen Berufung moderner Werkmittel«<sup>6</sup> zu bewahren (#St.Nicolai). Wie viele seiner Kolleg:innen sammelte auch Schulte die Zeitungsausschnitte, die zu seinen Projekten publiziert wurden. Zur Reinoldikirche wurde regelmäßig und viel veröffentlicht, wobei weniger der Architekt Schulte im Vordergrund stand als vielmehr die Bedeutung der Kirche für das Bild der Innenstadt. Während es für den Architekten sowie für die Verantwortlichen aus Kirche, Politik und Denkmalpflege zunächst wichtig war, das historische Bauwerk überhaupt wieder instand zu setzen, bedauerte Kaja Fischer rund 50 Jahre später angesichts der während des Wiederaufbaus getroffenen pragmatischen Entscheidungen (unter anderem wurde eine Stabilisierung des Kirchturms mit Beton vorgenommen), »daß sich zu den Zerstörungen des Krieges noch Verluste an historischer Authentizität durch die tief in die überlieferte Substanz eingreifenden Wiederaufbaumaßnahmen gesellten.«<sup>7</sup> Nathalie-Josephine von Möllendorff hob dagegen die »Konstruktionsehrlichkeit« bei der Verwendung und Offenlegung des Betons hervor und ordnete dieses Vorgehen in den Diskurs der Nachkriegszeit ein, mit sichtbaren Ausbesserungen Zerstörung und Rekonstruktion zu thematisieren.<sup>8</sup> Schulte arbeitete auch nach Ende der Wiederaufbauphase weiter auf dem Gebiet des Sakralbaus und entwarf neue Kirchengebäude in Dortmund, Witten und Herne. Für einige dieser Kirchen, darunter die Johanneskirche an der Bornstraße in Dortmund, entwarf Hilde Hoffmann-Schulte (1937–2014), seine Tochter, die Glasfenster.



Abb. 2: St. Bonifatius, Dorsten-Holsterhausen, Wilhelm Seidensticker, Fotografie, 23,8 × 17,8 cm, ohne Datum. Bestand Wilhelm Seidensticker, Baukunstarchiv NRW.

Einen anderen Weg ging der zur gleichen Generation wie Herwarth Schulte gehörende Architekt Wilhelm Seidensticker (1909–2003, Abb. 7). Seidensticker wurde in Bochum geboren und war nach seinem Studium in Hannover und Graz im Baudezernat seiner Heimatstadt tätig. Er promovierte 1937 zum Thema Radwegeplanung im Ruhrgebiet. Dem Thema Verkehr blieb er sein ganzes Leben lang verbunden, wenn er sich auch nicht mehr so sehr für das Fahrrad, sondern für die Organisation des motorisierten Verkehrs interessierte. Ab 1941 war er Luftwaffen-Regierungsbaurat in Norwegen.<sup>9</sup> Nach dem Krieg ließ er sich in Essen nieder und plante unter anderem die Rekonstruktion des Grillo-Theaters (1950, mit Johannes Dorsch).<sup>10</sup> In den Jahren zwischen 1951 und 1964 entwarf er Kirchenbauten für katholische Gemeinden unter anderem in Gelsenkirchen, Essen und Dorsten; die Kirche St. Mariä Geburt war sogar der erste Kirchenneubau der Nachkriegszeit in Essen. Hugo Schnell erwähnt ihn in seinem Buch »Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland« zwar nur kurz, lobte aber das Formgefühl des Architekten.<sup>11</sup> Seidensticker legte Wert auf eine einfache Formensprache sowie reduzierte Materialwahl. Den Großteil seiner Kirchen entwarf er vor der Liturgiereform infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Städtebaulich zeichneten sich die Kirchen durch eine strenge, sparsam gegliederte und damit die Größe des Bauwerks betonende Form aus, ein Gestaltungsprinzip, das Seidensticker und Dorsch auch beim Grillo-Theater angewendet hatten, um das Gebäude in der Nachbarschaft der mehrgeschossigen Geschäftshäuser hervorzuheben. Seidenstickers Kirchenplanungen sahen zudem meist hohe Glockentürme vor, so auch bei St. Bonifatius in Dorsten. Dazu notierte der Architekt: »Der 35 m hohe Turm bildet eine weithin sichtbare Dominante dieses flach gelagerten Siedlungsgebildes, er ist aber vor allem ein mahnendes Wahrzeichen des neu entstandenen geistigen Mittelpunktes, den die katholische Kirche hier mit dem Gotteshaus erhalten hat.«<sup>12</sup> (Abb. 2) Anders als Schulte machte Seidensticker den Sakralbau jedoch nicht zu seinem Haupttätigkeitsfeld. Das fiel der Lokalpresse bereits 1953 auf, die damals über den Architekten schrieb: »Leidenschaft zum Beruf erwächst ihm aus der Vielfalt der architektonischen Aufgabe. Einer, der nichts so fürchtet wie das Spezialistentum, da ihm Architektur ein Auftrag des universalen Geistes ist. Das bedeutet für ihn: Siedlungen, Industriebauten, Bürohäuser, Geschäftsgebäude, Jugendheime, Kirchen, Läden, festliche Räume. Ein Vielerlei, das nach Rang und Sinn in die Harmonie des Gesamten hineinkomponiert werden müsse: in die gestaltete Stadt.«<sup>13</sup> Mit der Kirche St. Anna in Materborn bei Kleve schloss er schließlich 1964 diesen Bereich seines Schaffens ab und intensivierte seine Tätigkeit im Siedlungs- und Bildungsbau. Seit 1959 veröffentlichte er zudem regelmäßig Publikationen zur Neugestaltung der Städte, in denen er de-

tailliert auf das Thema Verkehrsplanung einging und häufig Beispiele aus den USA heranzog, die er dann mit seinen Erfahrungen in Essen verglich. Die Bücher »Umbau der Städte« (1959), »Die City im Umbau« (1967), »Umbau der Umwelt« (1973) sowie »Stadt und Umwelt« (1981) dokumentieren ein Stadtverständnis, bei dem das vorhandene urbane Gefüge den jeweiligen wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Veränderungen durch miteinander starke bauliche Eingriffe angepasst werden soll. Seidenstickers Kirchen jedoch, obwohl inzwischen teilweise profaniert, sind durch den von ihm angedachten Umbau der Städte nicht verschwunden. Sie waren zumeist in jenen Wohngebieten errichtet worden, die in den vergangenen Jahrzehnten zwar modernisiert, in ihren Grundzügen aber nicht verändert wurden.

In den Jahren, die Seidensticker auf dem Gebiet des Kirchenbaus tätig war, variierte er seine bevorzugten Gestaltungsprinzipien nur in geringem Maße. Der sechs Jahre jüngere, in Goch geborene Toni Hermanns (1915–2007, Abb. 7) verfolgte nach dem Studium in Aachen, einer Promotion über das niederrheinische Bauernhaus sowie Tätigkeiten im Planungsamt des Kreises Kleve und als Stadtbaurat in Goch eine andere Arbeitsweise. Er zeichnete sich durch kreative, auf den jeweiligen Standort zugeschnittene Entwürfe und Konzepte aus. Zudem ließ er immer auch aktuelle Entwicklungen der Architektur und Bautechnik in seine Bauten einfließen. Diese Offenheit zeigte er bei vielen seiner Bauprojekte. Sein Bahnhofsgebäude in Goch wurde zum Vorbild für weitere Bauten dieser Art, und die im Laufe der Jahre anfallenden Umbauten des von ihm entworfenen Kreishauses in Kleve konzipierte er bis zu seinem Lebensende selbst. Wie Schulte betreute auch Hermanns den Wiederaufbau kriegszerstörter Kirchen und errichtete nach eigenen Entwürfen sakrale Neubauten. Einen seiner frühen Kirchenentwürfe konzipierte er für die deutsche katholische Gemeinde in London. Die Church of St Boniface (1960) passten er und der englische Architekt Donald Plaskett Marshall auf ein sehr schmales Baugrundstück in der Bauflucht der Adler Street ein. Ebenso anspruchsvoll war einer seiner wichtigsten Aufträge, der Entwurf für die katholische Liebfrauenkirche in der Duisburger Innenstadt ([#Kulturkirche Liebfrauen](#)). Am zentralen König-Heinrich-Platz plante er einen Bau, der das Ensemble aus Stadttheater, Hotel Duisburger Hof, Mercatorhalle und Landgericht unter Verzicht auf einen Kirchturm um ein Haus des Glaubens ergänzte. Hermanns' Tendenz, pragmatische Lösungen zu entwickeln, zeigt sich an seinem Konzept für das schmale, randständig gelegene Grundstück, das für den Bau der Kirche erworben worden war. Im vom Architekten verfassten Erläuterungsbericht heißt es dazu: »Der Kirchenbau wurde als klarer gerichteter Baukörper zum König-Heinrich-Platz hin orientiert. Im Interesse einer erwünschten Höhenentwicklung und mit Rücksicht auf die Ausnutzung der Bürgersteigüberbauung wurde eine zweigeschossige Anlage vorgesehen. Die sich hieraus ergebende Höhenlage der Hauptkirche ermöglichte trotz der hohen Grenzbebauung des Landgerichtes auch von Süden eine einwandfreie Belichtung des Kirchenraumes.«<sup>14</sup> Mit den zwei Geschossen hatte Hermanns also sowohl den Flächenverlust durch den notwendigen Bürgersteig als auch die schwierige Belichtungssituation ausgeglichen. Die Liebfrauenkirche wurde 2002 zu



Abb. 3: Modell St. Barbara, Duisburg-Rheinhausen, Toni Hermanns, Schwarzweiß-Fotografie auf Karton aufgezogen, schreibmaschinenbeschriftet, 20,7 × 29,6 cm, ohne Datum. Bestand Toni Hermanns, Baukunstarchiv NRW.

einer der »Weiteren Kirche«, auch ein Abriss war diskutiert worden; seit 2005 ist sie jedoch denkmalgeschützt. Heute dient nur noch die Unterkirche als Kapelle für Andacht und Gebet, die profanierte Oberkirche wird von der »Stiftung Brennender Dornbusch« – seit 2008 Eigentümerin des Gebäudes – für kulturelle Zwecke verwendet. Auch die von Hermanns in Duisburg entworfenen katholischen Kirchen St. Barbara sowie St. Nikolaus wurden profaniert, blieben bisher allerdings erhalten. Während St. Nikolaus zum Caritas-Zentrum umgebaut wurde, hat sich bis auf einzelne Veranstaltungen (etwa für die Ruhr-Triennale 2018) für die denkmalgeschützte Kirche St. Barbara (1964)

mit ihrem Dach in Form eines hyperbolischen Paraboloids keine permanente Nutzung ergeben (Abb. 3). Hermanns hat sich über die Jahrzehnte hinweg intensiv mit dem Entwurf von Sakralbauten befasst, später auch in Zusammenarbeit mit seinem Sohn Hannes Hermanns. Gemeinsam haben sie St. Raphael (1973) in Wolfsburg sowie Christus – Unser Friede in Duisburg (1977) geplant. Hannes Hermanns hat nach dem Tod seines Vaters auch die denkmalgerechte Sanierung der Liebfrauenkirche betreut.

Ebenso wie Toni Hermanns, der für seinen Entwurf von St. Barbara eine geschwungene Dachform eingesetzt hatte, nutzten auch der Architekt Josef Lehmbruck (1918–1999) und der Tragwerksplaner Stefan Polónyi (1930–2021, Abb. 7) ihre Offenheit gegenüber neuen Formensprachen für innovative Planungen. Zum gemeinsamen Entwurf für die katholische Kirche St. Suitbert in Essen-Überruhr ([#St.Suitbert](#)) notierte Lehmbruck: »Und die Gemeinden, das war meine Erfahrung, wollten auch etwas Unverwechselbares für ihre Kirche, nicht irgendeine Wiederholung. In Essen-Überruhr gab es von einem Kirchenbauer bereits einen Entwurf in Form einer Kiste. Das war der Gemeinde zu wenig.«<sup>15</sup> Lehmbruck und Polónyi schlugen dagegen eine Kirche mit dem Dach in Form einer hyperbolischen paraboloiden Schale vor. Das überzeugte die Gemeinde und, zu Lehmbrucks Überraschung, auch die kirchlichen Behörden. Stefan Polónyi begrüßte den damaligen Mut zum Experiment und erinnerte sich, dass der Diözesanbaumeister des Bistums Essen, Eberhard M. Kleffner, nach einer Mexikoreise begeistert von den Betonschalen-Bauten des Architekten Felix Candela gewesen sei und deshalb offen für neue Bauformen.<sup>16</sup> Polónyi gehörte nach Vollendung der Kirche zu den wenigen Tragwerksplanern in Deutschland, deren Werk breit rezipiert wurde. Und obwohl er an der Planung von rund zwanzig Kirchenbauten beteiligt war, blieb diese Bauaufgabe nur ein Aspekt seines Schaffens: Polónyis Werk umfasst unter anderem Wohngebäude, Hallen, Verkehrsbauten, Schulen, Sportstätten und Sozialbauten.<sup>17</sup> Auf die Frage, welches Bauwerk als wichtigstes Beispiel



Abb. 4: Baustelle St. Suitbert, Essen-Überruhr, Josef Lehmbrock und Stefan Polónyi, Fotografie, 50,4 × 50,4 cm, ohne Datum. Bestand Stefan Polónyi, Baukunstarchiv NRW.



Abb. 5: Darstellung der geplanten Johanniskirche, Mülheim, in: Mülheimer Stadtnachrichten, 24.12.1962. Bestand Peter Voigtländer, Baukunstarchiv NRW.

für die tragende Fläche gelten könne, nannte er jedoch 2020, also nach rund 55 Jahren, immer noch die Kirche St. Suitbert (Abb. 4).<sup>18</sup> Polónyis Werk bildet über die Jahrzehnte hinweg den Wunsch in der Architektur ab, mit einer bislang ungewohnten Formensprache die Absicht zum Neuanfang zu signalisieren (#St.Suitbert). Das zeigt sich nicht nur bei den Kirchenbauten, sondern unter anderem auch bei den Brücken, die der Planer für die IBA Emscher Park (1989–1999) entworfen hat und die zu Signets der Neubewertung der ehemaligen Industrieregion Ruhrgebiet wurden.

Die Duisburger Architekten Peter Voigtländer (1927–1965, Abb. 8) und Heido Stumpf (1928–1993, Abb. 8) waren erst Mitte Dreißig, als sie in den Wettbewerben der Stadthallen in Duisburg und Oberhausen überzeugten, später folgte die Halle in Braunschweig. Neben den Hallen in den Innenstädten bildeten evangelische Kirchen und Gemeindebauten in Wohngebieten einen weiteren Arbeitsschwerpunkt (unter anderem Markuskirche und Gemeindezentrum Ostacker, Duisburg sowie Kirche Möllen, Voerde, Johanniskirche, Mülheim/Ruhr; Abb. 5). Die Erfahrungen beim Bau der Stadthallen mit ihren anspruchsvollen Raumprogrammen waren beim Entwurf der Sakralbauten von Vorteil, da auch bei den neuen Kirchen häufig ein Zusammenspiel von Sakralraum, Gemeindebereichen und Kindergarten auf verhältnismäßig kleinen Baugrundstücken zu planen war. Stumpf und Voigtländer erarbeiteten dementsprechend platzsparende, mitunter zweigeschossige Konzepte. Bei der Kirche Möllen platzierten sie zum Beispiel den Gemeindefaal unter den Kirchenraum. Die einleitenden Worte zu einem Artikel über die Markuskirche in Duisburg zeigen dabei deutlich, dass die damaligen Kirchenbauten durchaus als nur zeitlich begrenzt nutzbare Architekturen verstanden wurden: »Beim modernen Kirchbau spielen heute sachliche Erwägungen eine ebenso große Rolle wie die künstlerische Absicht. Kirchbau richtet sich heute nach der Situation der bauenden Gemeinde, die ein Architekt gut kennen muß, wenn er ein Gotteshaus plant. Ein Wesenszug heutiger Kirchbauplanung ist zweifellos der



Abb. 6: Zentrum Dortmund Scharnhorst, Ulrich Gastreich, Mechtild Gastreich-Moritz, Moritz Riepe, Tuschezeichnung auf Transparent, farbige Folienapplikationen, gerändert, 71,7 × 71,7 cm, ohne Datum. Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

Gedanke: Wir bauen nicht für die Ewigkeit, auch nicht, um uns einen Namen zu machen, wie es vielfach die Absicht früherer Jahrhunderte war. Moderne Kirchbauer bauen Kirchen für den Menschen von heute. Das Morgen, nicht das Übermorgen wird dabei berücksichtigt.«<sup>19</sup> 1963 lösten Voigtländer und Stumpf die Bürogemeinschaft auf. Peter Voigtländer erarbeitete mit seinem eigenen Büro noch das Melanchthon-Gemeindezentrum in Essen (#Haus der evangelischen Kirche). Allerdings erlebte er weder die Eröffnung der Stadthalle Braunschweig im September 1965 noch die Weihe des Gemeindezentrums 1972; er starb im Juli 1965 bei einem Autounfall.

Das Architektenehepaar Ulrich Gastreich (1922–1997, Abb. 9) und Mechtild Gastreich-Moritz (1924–1998, Abb. 9) kam 1954 nach Dortmund. Gastreich

stammte aus Olpe/Westfalen, Gastreich-Moritz aus Burgsteinfurt. Beide hatten zuvor an der TU München studiert und später bei Gerhard Weber in Hamburg gearbeitet. In Dortmund gewannen sie gemeinsam mit Hansgeorg Tebarth den Wettbewerb zur Neugestaltung des Areals vor dem Dortmunder Hauptbahnhof. Ladenpassage und Platzgestaltung prägten von 1959, dem Jahr der Bundesgartenschau in Dortmund, bis zu ihrem Abriss 1995 das Entree der Stadt. Mitte der 1950er Jahre wurden nach dem Entwurf von Gastreich und Gastreich-Moritz auch die Propstei-Arkaden in der Innenstadt gebaut (eröffnet 1957; auch gemeinsam mit Tebarth); aus dieser Zeit stammen ebenfalls erste Pläne für den Neubau des Naturkundemuseums, das jedoch erst 1980 eröffnet wurde. Mit diesen Projekten, die den Beginn der Arbeit des Architektenpaars in Dortmund markieren, waren sie an wesentlichen Vorhaben beteiligt, die das Bild der Stadt prägen sollten. In der Zeit zwischen 1960 und 1970 entwarfen sie zudem Sakralbauten und planten Umbauten, Erweiterungen und Sanierungen bestehender katholischer Kirchen unter anderem in Essen, Bochum und Hattingen. Darüber hinaus entwarfen sie auch Kindergärten und Pfarrheime. 1968 gewannen sie in Zusammenarbeit mit Richard Riepe den Wettbewerb für das ökumenische Gemeindezentrum Schalom und St. Franziskus (eröffnet 1972) in der Dortmunder Trabantenstadt Neuscharnhorst (#Gemeindezentrum Dortmund-Scharnhorst). Gestalterisch gingen die Architekten hier andere Wege als bei ihren Kirchen-Entwürfen. Sie schufen »kein Gotteshaus, sondern ein niedrigschwelliges ›Sozial-Zentrum‹, das für jeden geöffnet war und ist.«<sup>20</sup> (Abb. 6) Der Gebäudekomplex befindet sich – in der äußeren Gestaltung an die übrige Bebauung angeglichener – am Ende einer Einkaufsstraße. Er entspricht damit einer Forderung,



Abb. 7: Porträtfotos der Architekten Herwarth Schulte, 14,7 × 10 cm, Toni Hermanns, 14,5 × 9,9 cm, Stefan Polónyi, 12,9 × 8,7 cm, Wilhelm Seidensticker, 16,8 × 12,6 cm, alle ohne Datum. Bestände der Architekten, Baukunstarchiv NRW.

die Heimo Widtmann 1969 an die moderne Sakralarchitektur gestellt hatte: »Als städtebauliche Integration soll die für den Kirchenbau erforderlich gewordene, gleichrangige, aber auch gleichwertige (jedoch nicht qualitätslose) Einordnung einer Kirchenanlage in die jeweiligen Siedlungsstrukturen verstanden werden. [...] Der Integrationsvorgang, der unter Verzicht auf Imponanz und marktschreierisches Imponiergehabe erfolgen soll, ermöglicht es der Kirche wieder, an jenen Lebenszentren präsent zu sein, von welchen sie sich – teils gezwungen, teils freiwillig – zurückgezogen hat bzw. an denen sie noch gar nicht in Erscheinung getreten ist.«<sup>21</sup> Eine ähnlich dichte Verknüpfung von Gebäude und Umgebung verfolgten Gastreich und Gastreich-Moritz auch bei ihrem Entwurf für das im Fredenbaumpark gelegene Naturkundemuseum in Dortmund, bei dem bis zur Sanierung des Gebäudes 2020 ein Wanderweg durch ein offenes Untergeschoss führte.<sup>22</sup>

Blickt man auf die Lebensläufe der hier vorgestellten Architekt:innen, so zeigt sich, dass sich in der Zusammenarbeit zwischen Kirchenvertretern und Planern tatsächlich immer wieder die Gelegenheit fand, sich mit dem, wie Lothar Kallmeyer es nannte, »Ungesicherten der Baukunst« auseinanderzusetzen, also die Gestalt des Kirchenbaus zu hinterfragen und neue Formen zu erproben. Herwarth Schulte fiel in der Nachkriegszeit noch die Aufgabe zu, Wiederaufbau-Konzepte zu entwickeln, die mitunter schnell und kostengünstig zu realisieren waren. Moderne Architekturkonzepte und Materialien ersetzten und ergänzten historische Bausubstanz (*#St. Reinoldi*). Wilhelm Seidensticker realisierte städtebaulich dominierende Kirchenneubauten, die in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende dem religiösen Glauben einen Platz in den Siedlungen gaben. Toni Hermanns entwickelte individuelle Lösungen für neue Sakralbauten, die später sogar unter Denkmalschutz gestellt wurden. Tragwerksplaner wie Stefan Polónyi standen nun vor der Aufgabe, diese neuen Formen in der Architektur zu berechnen. Polónyi betonte die Bedeutung der Kommunikation im Planungsprozess, bei der gemeinsam eine architektonische Idee dank des jeweiligen Fachwissens der Beteiligten ermöglicht wird: »Mit den Architekten spreche ich über Architektur, nicht über die Sta-



Abb. 9: Mechtild Gastreich-Moritz und Ulrich Gastreich, Porträtfoto, 12,5 × 18,5 cm, ohne Datum. Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

Abb. 8: Porträtfotos der Architekten Heido Stumpf und Peter Voigtländer, in: Duisburger General-Anzeiger, 17.5.1961. Bestand Peter Voigtländer, Baukunstarchiv NRW.

tik, sie ist mein Part.«<sup>23</sup> Der Entwurf von Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz für das Gemeindezentrum in Dortmund-Scharnhorst zeigt wiederum, dass eine neue Auffassung der kirchlichen Aufgaben – in diesem Fall die Funktion des Sakralbaus als sozialer Treffpunkt – eine Planung erfordern kann, bei der noch einmal die Grundsätze für diese Bauaufgabe hinterfragt werden. Bei seiner Bestandsaufnahme der Kirchenbauten im Erzbistum Paderborn stellte deshalb Heinrich Otten fest, dass beim Typus des Kirchenzentrums, wie es Gastreich und Gastreich-Moritz entworfen hatten, häufig Architekt:innen beauftragt wurden, die bisher noch nicht für das Bistum gearbeitet hatten.<sup>24</sup> Es waren deshalb Architekt:innen und Planer:innen wie die Gastreich/Gastreich-Moritz, Polónyi oder Hermanns, deren Entwürfe ihre Auftraggeber:innen überzeugten. Sie hatten auch bei diversen anderen Bauaufgaben gute Lösungen erarbeitet und ihr Interesse für neue Entwicklungen in der Architektur dementsprechend in ihre Kirchenentwürfe eingebracht.

Der vorliegende Text wurde zuerst publiziert in: Hans-Jürgen Lechtreck, Wolfgang Sonne, Barbara Welzel (Hg.): Religion@Stadt\_Bauten\_Ruhr, Dortmund 2021, S. 138–157.

Zitiervorschlag: Sonja Pizonka, »Die schwerste und zugleich höchste Aufgabe«. Kirchenbauten im Ruhrgebiet und ihre Architekt:innen, <https://stadt-bauten-ruhr.tu-dortmund.de/themen>

## Anmerkungen

- 1 Hans Gerber, Gedanken eines Städtebauers über Kirchen in alter und neuer Zeit, in: Kunst und Kirche 26 (1963), H. 3, S. 106–108, S. 108.
- 2 Zitiert nach Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl, Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne, Ostfildern-Ruit 1997, S. 143.
- 3 Rudolf Hellweg, Zum Anlaß und Zweck dieses Buches, in: Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), Neue evangelische Kirchen im Rheinland, Düsseldorf 1963, o. S.
- 4 Lothar Kallmeyer, Über die Lehre vom Kirchenbau, in: Kunst und Kirche 29 (1966), H. 1, S. 61–63, S. 63.
- 5 Wolfgang Sonne/Barbara Welzel (Hg.), St. Reinoldi in Dortmund. Forschen – Lehren – Partizipieren. Mit einem Findbuch zu den Wiederaufbauplänen von Herwarth Schulte im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW (A:A1) der Technischen Universität Dortmund, Oberhausen 2016.
- 6 Paul Girkon, Die neue Kirche der Petri-Nikolai-Gemeinde, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 14 (1930), H. 11, S. 490–496, S. 492.
- 7 Kaja Fischer, Das neue Dortmund nach 50 Jahren. 25 Architekturbeispiele, Dortmund 1999, S. 49.
- 8 Nathalie-Josephine von Möllendorff, Tradition und Neubeginn. Überlegungen zum Betoneinzug des Reinoldikirchturms, in: Sonne/Welzel, St. Reinoldi in Dortmund, S. 68–71, S. 70.
- 9 Architektur der 50er, 60er, 70er, Wilhelm Seidensticker: [http://www.nrw-architektur-datenbank.tu-dortmund.de/arch\\_detail.php?gid=219](http://www.nrw-architektur-datenbank.tu-dortmund.de/arch_detail.php?gid=219) (3.4.2021).
- 10 #Kultur@Stadt\_Bauten\_Ruhr, #Miniatur Grillo-Theater (Pizonka).
- 11 Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung, München/Zürich 1973, S. 123.
- 12 Wilhelm Seidensticker, Das neue Gotteshaus, in: Festschrift St. Bonifatius, Dorsten-Holsterhausen, Dorsten 1961, S. 16–17, S. 16.
- 13 Sbl. (Autorenkürzel), Sie bauten unsere Stadt. Aber wer kennt ihre Namen? Wir erinnern an Wilhelm Seidensticker, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 6.3.1953.
- 14 Erläuterungsbericht Liebfrauenkirche Duisburg, Bestand Toni Hermanns, Baukunstarchiv NRW.
- 15 Josef Lehmbrock, Autobiographischer Arbeitsbericht eines Architekten & Planers, Entwurf, o.O. o. J., S. 42.
- 16 Bund Deutscher Architekten (BDA) (Hg.), Stefan Polónyi, Baumeister im Ruhrgebiet Bd. 2, Essen 2010, S. 39 f.
- 17 Ursula Kleefisch-Jobst/Peter Köddermann/Katrin Lichtenstein/Wolfgang Sonne (Hg.), Stefan Polónyi. Tragende Linien – Tragende Flächen, Fellbach 2021.
- 18 Das kritische Denken und die Neugier fördern, Im Gespräch mit Prof. em. Dr.-Ing. E. h. mult. Stefan Polónyi, abrufbar unter: [https://www.dbz.de/artikel/dbz\\_3544859.html](https://www.dbz.de/artikel/dbz_3544859.html) (31.3.2021).
- 19 King (Autorenkürzel), Moderne Kirche, Wohnung für die Gemeinde, in: Der Weg, 27.1.1963.
- 20 Kerstin Wittmann-Englert, Ein idealtypisches Gemeindezentrum der 60er Jahre. Die ev. Schalom-Gemeinde Dortmund-Scharnhorst, in: Kunst und Kirche 71 (2008), H. 2, S. 56–58, S. 58.
- 21 Heimo Widtmann, Pastorale, soziologische und städtebauliche Probleme des Kirchenbaues, in: Günter Rombold (Hg.), Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum neuen Kirchenverständnis, Wien 1969, S. 47–68, S. 63.
- 22 #Kultur@Stadt\_Bauten\_Ruhr, #Miniatur Naturmuseum Dortmund (Ruppio).
- 23 BDA, Stefan Polónyi, S. 44.
- 24 Heinrich Otten, Der Kirchenbau im Erzbistum Paderborn 1930–1975, Paderborn 2009, S. 151.